



Karl-Heinz Ohlig

Ist das Christentum eine Schriftreligion?

Spontan würde man ja antworten: Selbstverständlich ist das Christentum, wie auch z.B. Judentum und Islam, eine Schriftreligion. Altes und Neues Testament sind die normativen Texte, die das Christentum konstituieren und zugleich immer neu als Kriterium dienen.

Nun ist es in allen sogn. Schriftreligionen zu beobachten, dass einmal fixierte und als kanonisch akzeptierte Schriften keineswegs genügen, um die späteren Entwicklungen in einer Religion so einfach zu bestimmen. Sie gehören einer vergangenen Zeit an und kennen nicht die Fragen und Diskussionen der nachfolgenden Generationen. Deswegen bilden die genannten Religionen weitere normative Literaturen aus, die unmittelbarer auf die neuen Fragen eingehen – natürlich mit dem Versuch, die Aussagen des kanonischen Schrifttums zu beachten.

Diese neuen Schriften werden im Christentum unter dem Begriff „Tradition“ zusammengefasst. Vor allem das Schrifttum der alten Zeit steht dabei in hoher Geltung und bestimmt die Interpretation auch des kanonischen Schrifttums, aber auch Jahrhunderte spätere theologische Entwicklungen entfalten ihren Einfluss auf das Verständnis der Schrift. Ebenso wird im Islam der Koran von der Sunna her gelesen und verstanden oder im Judentum vom Talmud oder anderen späteren Schriften her. Oft wirken die späteren Texte bestimmender auf das Glaubensverständnis ein als die kanonische Schrift selbst. Letztere sind also in keiner Religion so einfach die alles bestimmende Norm, so sehr dies auch postuliert wird.

Im Christentum kommt eine weitere Beobachtung hinzu: Es hat Jahrhunderte gedauert, bis „die Schrift“ als kanonisch vorlag. Zwar hatte das Christentum, das ja aus der jüdischen Religion entstanden ist, von Anfang an eine heilige Schrift, nämlich das später so genannte Alte Testament. Die Schriften des sogn. Neuen Testaments kamen erst später hinzu.

Aber auch das Alte Testament macht Probleme: es war zur Zeit Jesu und der Urkirche noch nicht eindeutig in seinem Umfang bestimmt. Es waren zwei Formen eines alttestamentlichen Kanons verbreitet, deren Umfang jeweils schwer zu bestimmen ist: eine Sammlung, die im palästinischen Raum in Umlauf war, und eine größere Sammlung im hellenistischen Diasporajudentum, mit zusätzlichen Schriften und Erweiterungen. Wahrscheinlich sah sie so ähnlich aus wie die griechische Übersetzung des „Alten Testaments“, die Septuaginta (obwohl auch deren genauer Inhalt noch offen war). Diese „offene“ Situation war im Judentum bald zu Ende: Nach den verlorenen Aufständen gegen Rom begann endgültig das Leben der Juden vor allem in der Diaspora, und es wurde notwendig, nach dem Verlust des Tempels die eigenen Grundlagen festzulegen. So kam es seit dem zweiten Jahrhundert zu einer Beschränkung auf den „engeren“ Kanon der hebräischen Bibel, angeblich auf einer jüdischen Synode in Jabne, die aber historisch nicht nachweisbar ist. Aber die zusätzlichen Schriften und Erweiterungen der Septuaginta wurden fortan abgelehnt.

Wahrscheinlich galt auch für Jesus und seine Jüngerkreise der palästinische Kanon als heilige Schrift. Aber es gab dann bald einen Umbruch: die Autoren des späteren Neuen Testaments schrieben auf Griechisch, meist adressiert an griechischsprachige Juden- und „Heidenchristen“. So wird für sie die Septuaginta die heilige Schrift, aus ihr zitieren sie und berufen sich auf ihre Erzählungen. Das blieb fortan so, die Versuche einiger Theologen wie Hieronymus, zur „hebraica veritas“ zurückzukehren, blieben erfolglos. Die hebräische Bibel der Juden und das „christliche“ Alte Testament sind also nicht immer deckungsgleich. Die Liste von 45 alttestamentlichen Büchern findet sich erstmals in den afrikanischen Synoden gegen Ende des vierten Jahrhunderts (Hippo 393, Karthago 397 und 419), übernommen von

den Konzilien von Florenz im Jahr 1441 und in Trient. Die evangelischen Kirchen rechnen einige seiner Schriften als deuterokanonisch nicht zur alttestamentlichen Schrift.

Aber es gibt ein weiteres Problem: Von Anfang wurde die „heilige Schrift“, das in seinen Grenzen noch offene „Alte Testament“, anders als im Judentum gelesen, nämlich als Prophezeiung auf Jesus hin. Weissagungen des Alten Testaments mussten die Heilsrolle Jesu, bald auch die Trinität begründen. Nur in dieser Hinsicht war es christliche heilige Schrift, was zu einer teilweise exegetisch unmöglichen Verwendung alttestamentlicher Stellen führte. Aber eines wird deutlich: nicht die jüdische Bibel war als Schrift für die Christen kanonisch, sondern nur in ihrer *interpretatio Christiana*. Dies führte auch dazu, dass Partien des Alten Testaments, die der Sache Jesu widersprachen, keine Rolle mehr spielten – wie z.B. die Speise- oder Reinigungsvorschriften, bald auch die Beschneidung – oder allegorisch gedeutet wurden. Obwohl sich Juden und Christen auf die gleichen Schriften bezogen, verstanden sie diese je anders, ihre kanonische Geltung war nicht die gleiche.

Die neutestamentlichen Schriften sind in der Zeit von rund 100 Jahren nach dem Tod Jesu entstanden. Aber sie spielten zunächst als Schriften keine Rolle, wichtigste Autorität war vielmehr Jesus, der mittlerweile als Christus bekannt wurde. Seine Worte und Taten waren normativ, und sie wurden zitiert als lebendige Anrede, als *viva vox* Jesu oder bald auch der Apostel. Erst mit dem weiteren Zeitablauf wurde man sich bewusst, dass die Worte Jesu oder der Apostel nur noch schriftlich vorlagen; Zitate wurden aus diesen Schriften genommen.

Die christlichen Gottesdienste, vor allem die Eucharistiefeier, wurden in Analogie zu den Regeln des Synagogengottesdienstes gestaltet. So wurde der Eucharistiefeier ein Wortgottesdienst vorgeschaltet, bei dem aus der „Schrift“, also dem Alten Testament, vorgelesen wurde. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts aber ging man dazu über, auch aus den (später so genannten) neutestamentlichen Schriften vorzulesen. Justin (um 165 gestorben) bezeugt, dass in den Gottesdiensten auch die *apomnemonemata ton apostolon* (die Erinnerungsstücke der Apostel), vor allem wohl aus Evangelien, vorgelesen wurde. Diese Praxis schließt ein, dass „neutestamentliche“ den alttestamentlichen Schriften in ihrer Geltung als *heilige Schrift* parallelisiert wurden. So spricht einige Jahrzehnte später als erster der nordafrikanische Theologe Tertullian (gestorben 220) von den Schriften des Alten Testaments (des alten Bundes) und des Neuen Testaments (des neuen Bundes).

Weil die christliche heilige Schrift in Anfängen also erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts als solche wahrgenommen wurde, gibt es die These, dass das Christentum mehr als einhundert Jahre keine neutestamentliche Schrift besaß, so dass ihre Anerkennung als kanonisch eine Leistung der Kirche gewesen sei. Dabei soll aber die Schrift *norma normans* auch für die Kirche sein. Wie kann sie das, wenn diese sie erst „geschaffen“ hat? Die sich hieraus ergebenden theologischen Kontroversen sollen hier nicht weiter erörtert werden.

Immerhin lässt sich beobachten, dass es von Anfang an eine alles bestimmende Autorität in der Kirche gab, nämlich Worte und Taten Jesu (und der ihn bezeugenden Apostel). Das blieb auch so nach der Etablierung neutestamentlicher Schriften, sie sind kanonisch im Bezug zu Jesus Christus. Es kam also nicht eine neue Autorität in der Kirche hinzu, sondern es wurde lediglich wahrgenommen, dass mit dem Zeitablauf Jesus nur noch durch die vorliegenden schriftlichen Zeugnisse zugänglich war. Erkannt wurde der mittlerweile gegebene *Schriftcharakter* der Jesustradition – nicht eine neue Autorität.

Die Auffassung, dass es christliche Schriften gab, die als heilige Schrift aufzufassen seien, warf natürlich die Frage auf, was denn dazu zu zählen sei, es geht um den Umfang des Neuen Testaments. Wie zeitgenössische Texte bezeugen, gehörte wohl schon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts der Vier-Evangelien-Kanon, inklusive der Apostelgeschichte, dazu, ebenso die Paulusbriefe (nur der Philemonbrief wurde noch von einigen diskutiert). So war der Kern des Neuen Testaments schon relativ früh fest umrissen.

Die übrigen Schriften – einige später als apokryph bezeichnete Schriften, z.B. Evangelien, die Apostelnamen trugen, vor allem aber die Briefliteratur – waren noch in den Gemeinden

umstritten: der Kanon der „Antilegomena“ (der – noch – „umstrittenen“ Schriften). Viele später apokryph genannten Schriften wurden im Verlauf des dritten und vierten Jahrhunderts ausgeschieden und andere in das Neue Testament in seinem heutigen Umfang aufgenommen. Noch länger umstritten waren zum einen die Apokalypse des Johannes und der Hebräerbrief. Die Apokalypse fand aus verschiedenen Gründen Gegner, vor allem, aber nicht nur im Osten der Kirche, der Hebräerbrief war vor allem im Westteil der Kirche umstritten.

Den heutigen Kanon von 27 Schriften bietet als erster Athanasius (gest. 373) in seinem 39. Osterfestbrief aus dem Jahr 367 für den Osten, im Westen drei afrikanische Synoden (in den Jahren 393, 397 und 419) sowie ein Brief des Papstes Innozenz I. an den Bischof Exsuperius von Toulouse aus dem Jahr 405. Obwohl dies alles mehr regionale Verlautbarungen waren, setzte sich dieser Kanon in der Folgezeit durch und wurde – gesamtkirchlich (oder genauer: gesamt-katholisch) – erst vom Konzil von Trient, kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts, bestätigt. Dies gilt auch, wie gesagt, für die formale Festlegung des alttestamentlichen Kanons.

Altes und Neues Testament sind also keine „vom Himmel gefallene“ Bücher, die Norm für alles Christliche sind. Vielmehr sind sie in einem langen Prozess entstanden und schließlich als kanonisch anerkannt worden. Dabei scheint ihre kirchliche Rezeption als kanonische Schriften vor allem christologisch begründet zu sein: das Alte Testament als eine Art Vorgeschichte, ohne die die Gestalt Jesu und seine Verkündigung nicht zu verstehen wären (aber keinesfalls im Sinne einer schlichten Weissagung oder Prophezeiung Jesu), das Neue Testament als einziger geschichtlicher Zugang zu Leben und Sache Jesu; bei geschichtlichen Phänomenen, so auch bei Jesus, bleibt im Lauf der Zeit nur noch die Möglichkeit, auf alte schriftliche Zeugnisse zu rekurrieren, so schwierig auch deren exakte historische Zuverlässigkeit zu eruieren ist.

Schriftreligion ist das Christentum also nur in einem (vom Christusbekenntnis) abgeleiteten Sinn, und wenn auch Altes und Neues Testament Richtschnur für alle weiteren christlichen Entwicklungen, also kanonisch, sind, gibt es deswegen eine große Freiheit der Interpretationen und eingeschränkter Geltung einzelner Passagen. Die christliche Schriftbindung ist anders als etwa die des Islam an den Koran, der die Offenbarung Gottes als Dokument enthält und in seinem Wortlaut sakrosankt ist.